

Heimisch in der Hauptstadt

In Luzern ist Marianne Grob nur noch, um ihre Familie oder Freunde zu besuchen

VON ULRICH CLEWING

Als Marianne Grob vor zwölf Jahren beschloss, von Luzern nach Berlin zu ziehen, um hier eine Dependence zu gründen, da konnte von einem Galerienboom noch keine Rede sein. In den inneren Zirkeln der Kunstszene brodelte es jedoch bereits vernehmlich, und die Zeichen, dass hier ein neues Zentrum der Gegenwartskunst entstehen würde, mehrten sich. Das Gespür für neue Entwicklungen, das die Galeristin damals an den Tag legte, hat sie seither nicht verlassen – und bereut hat sie ihren Entschluss, der Schweiz den Rücken zu kehren, bis heute nicht. „Die Möglichkeiten waren 1993 optimal“, erinnert sie sich. „die Mieten waren relativ niedrig, so dass man ruhig auch mal ein Risiko eingehen konnte, ohne gleich seine ganze Existenz in die Waagschale zu werfen.“

Ihre erste Galerie in Berlin eröffnete sie in einem kleinen Ladengeschäft in der Blücherstraße. Später bezog sie vorübergehend Räume im zu der Zeit noch leer stehenden Quartier 206, dann folgte der „Aufstieg“ ins Galerienviertel der Spandauer Vorstadt, wo sie nun auch schon seit etlichen Jahren ihre Künstler im großzügigen Ambiente zeigt. Dort steht auf ihrem Firmenschild zwar immer noch „Galerie Marianne Grob, Berlin/Luzern“, doch dies, so die Galeristin, „entspricht eigentlich nicht mehr ganz der Wahrheit“. In Luzern, wo die gelernte Keramikerin 1985 die Seiten wechselte und das produzierende Gewerbe gegen den Kunsthandel tauschte, ist sie nur noch, um ihre Familie und Freunde zu besuchen. Ihre geschäftlichen Aktivitäten aber hat sie mittlerweile vollständig ins quirlige Berlin verlegt.

Das Tempo in der hiesigen Kunstszene mag ihrem persönlichem Charakter entsprechen. Die Kunst, die sie vertritt, steht dazu allerdings in einem klaren Widerspruch. „Das Expressive und die großen Gesten, das liegt mir nicht so sehr“, sagt Marianne Grob, „ich halte es lieber mit zurückhaltend poetischer Kunst.“ Der künstlerische Minimalismus hat es ihr angetan, ihre spezielle Vorliebe gilt Arbeiten auf Papier.

Gern erinnert sie sich an die großartige „Bildinstallation“, die ihr Landsmann, der Soziologe, Künstler und Wortspieler Urs Jaeggi hier vor vier Jahren eingerichtet hatte, doch auch den übrigen Künstlern der Galerie gelingt es immer wieder, sich auf leisen Sohlen nachhaltig im Ge-



Marianne Grob, Galeristin aus der Schweiz, hat eine spezielle Vorliebe für Arbeiten auf Papier.

Foto: Mike Wolff

dächtnis der Ausstellungsgänger einzunisten. Die rätselhaften Seh-Landschaften, die Alexander Johannes Kraut unlängst in seinem „Livre des Images“ präzentierte oder die lyrisch-konstruktivistischen Gemälde von Helmut Metzner und Wolfgang Kupczyk, sie verströmen eine auffällig-unauffällige, fast schon provokante Stille in der Hektik der Großstadt.

Ein Grund dafür liegt womöglich darin, dass die meisten Maler, Fotografen und Bildhauer der Galerie nicht aus Berlin stammen, sondern aus dem Südwesten – aus Stuttgart und dem Dreiländereck, aus der Deutschschweiz und vom Bodensee. „Berlin ist ein guter Ort für die Kunst, sonst wäre ich nicht hier“, sagt Marianne Grob, „aber an sich bin ich in ganz Deutschland unterwegs.“ Wobei ihr die Kunstakademie in Stuttgart besonders ans Herz gewachsen ist, immer wieder entdeckt sie dort junge Künstler, die sie in ihr Programm aufnimmt. Grundsätzlich aber ist ihre Ausrichtung international, die nächste Ausstellung in ihrer Gale-

rie wird ab Mitte August die portugiesische Künstlerin Gabriella Albergaria bestreiten.

Für Kunst hatte sich Marianne Grob schon immer interessiert. Als sie noch ein eigenes Atelier hatte und als Keramikerin selber gestalterisch arbeitete, zählten viele Künstler zu ihrem Freundeskreis. Die Folge: „Die Kunst war immer ein Thema.“ Das prägt, und hat sie seitdem nicht mehr losgelassen. Und es ist auch nicht so, dass sie sich ganz streng auf Abstraktion und Minimal Art beschränkt. In der Gruppenausstellung, die sie anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens in Berlin organisiert hatte, war unter anderen auch eine Videoarbeit der 1936 geborenen deutschen Künstlerin Ingeborg Lüscher aufgebaut.

Der 15-minütige Film mit dem Titel „Fusion“ spielt an einem sonnigen Herbsttag. Man sieht einen Parkplatz und zwei Dutzend junge Männer, wie sie in teuren Anzügen aus ihren dunklen Limousinen steigen – aber nicht, wie man vermuten

könnte, um zu einer Vorstandssitzung zusammenzukommen. Nein, die Herrschaften trafen sich, um im Winterthurer Fussballstadion einen gepflegten Kick zu absolvieren, was im übrigen auch ihrer Profession entsprach, immerhin handelte es sich um Profis von Grashoppers Zürich und dem FC St. Gallen. Am Ende hingen den Spielern die Designer-Anzüge in Fetzen von den Leibern, und das Ganze war nicht nur eine ernste Allegorie auf den erbitterten Kampf um wirtschaftliche Vorteile in unserer heutigen Gesellschaft, sondern auch ein großer Spaß.

All das trägt dazu bei, dass sich Marianne Grob inzwischen in Berlin heimisch fühlt. „Vor kurzem war ich zwei Wochen in der Schweiz zum Wandern“, sagt die Galeristin, „das war wunderschön. Trotzdem war ich froh, danach wieder in Berlin zu sein.“

— Galerie Marianne Grob, Liniestraße 115, Telefon: 030/25 29 73 07 (zur Zeit Sommerpause)